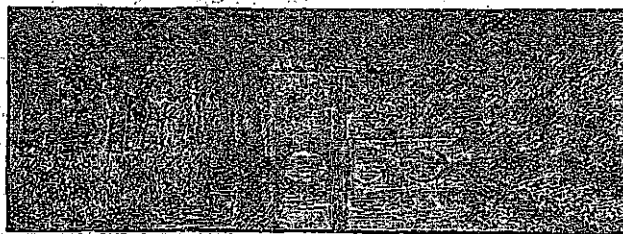


Brühler Heimatblätter

zur Pflege heimatlicher Geschichte, Natur- und Volkskunde.

Erscheint jeden Monat als Beilage
der „Brühler Zeitung“, auch
gesondert zu beziehen zum Jahres-
preis von 5 M., Einzelnummer 50 Pf.



Schriftleitung:
Seminar-Oberlehrer J. Niesen
Druck und Verlag:
Buchdruckerei P. Becker, Brühl

Nr. 3

Juli 1921

2. Jahrgang

Naturbilder aus dem Brühler Park.

14. Brombeergestrüpp.

Der verkannteste und verachtetste, obgleich fruchtbarste und schönste aller Beerenträger des Waldes ist der Brombeerstrauch. Wegwerfend redet man vom Brombeergestrüpp. Woher das? Ist hier nicht eine Umwertung am Platze? Wer den Wert der Brombeere für Gesundheit und Leben erkannte, die Blätter zur Linderung versucht, die Beeren zu Marmelade und Wein verarbeitet, die Unkrautfliegen der Pflanzen an Boden und Baum verstanden hat, der wird sich ganz anders zu ihr stellen. Und wer weiß, daß sie eine der wichtigsten Pflanzen für die biologische Wissenschaft, insbesondere für die Probleme der Artbildung ist, wird gerne für ihren Schutz eintreten. Sie ist die artenreichste Pflanzengattung und ist noch in der Umbildung und Neubildung begriffen. Die erste monographische Bearbeitung hat sie von 1822—1827 durch die Bonner Botaniker Weihe und Nees von Esenbeck gefunden^{*)}. Ph. Wirtgen beschreibt in seiner „Flora der preussischen Rheinprovinz“ (Bonn, 1857) 54 verschiedene Arten, 3 Hybriden und 27 Formen und Prof. Förster in seiner „Flora excursoria des Regierungsbezirks Aachen“ (Aachen, 1878) sogar 169 gute Arten. Zwar ist hier eine kritische Nachprüfung und Sichtung nötig, aber wie man auch prüfen und sichten mag, die Mannigfaltigkeit ihrer Arten und der Reichtum ihrer Übergeangsformen wird unübertroffen bleiben. Und bei aller Formenfülle der einseitliche, harmonisch-schöne Bauplan, der die Pflanze als Sprechstimmer — so heißt die einfachste Gruppe der Säcklinggewächse — kennzeichnet. Zum Emporklettern benützt sie ihre bogenförmigen, stachelartigen Stengel und zum Festhalten ihre weit gespreizten Blätter, deren Stiele und Rippen säbelförmige Stacheln tragen, mit denen sie sich um so fester einhaften können. In den prächtigen Sprossgipfeln drängen sich die jüngsten und kleinsten Blätter dicht kegelförmig zusammen, wodurch es der Pflanze möglich wird, selbst durch kleinere Büden zu schlüpfen und Raum zu erobern, ein dichtes Geflecht zu bilden und ein sicheres Versteck und sichere Niststätten für unsere kleinen Sänger abzugeben. Und auch in ihren markhaltigen Stengeln beherbergt und schützt sie eine Menge kleiner Lebewesen aus der Herbstierwelt, die unter dem Namen Brombeer- oder Rubusbewohner bekannt sind und eifrige Naturfreunde zu interessanten Studien angeregt haben. Besonders ist es interessant, den Wettkampf um die Wohnplätze der Rubusbewohner zu verfolgen und den Sieg des Stärkeren festzustellen.

Malerisch schön wirkt das Brombeergesträuch am Waldrande, wo es oft in zweistöckigem Aufbau festungsartig den

Zugang schließt, noch reizender erscheint es, wenn es wie an vielen Stellen des Brühler Parks, den welligen Waldhoben bedeckt. Die mosaikartige Blattstellung läßt kein Blatt den Boden berühren und sichert so den ausgedehnten Lichtgenuß. Feuchtigkeit und Druck herrschen in der Blattstellung vor. Das laute Rauschen des Frühlings wechselt mit dem bläuelichen des Sommers, im Herbst legen manche Blätter ein Goldkleid an, viele aber behalten ihr fröhliches Grün den Winter hindurch und haben sich bündelhaft schon aus dem dünnen auch am Boden herab. So erfolgt hier Brombeersaal eine Mittellage zwischen den laubwerfenden und den immergrünen Gewächsen. Was den Blättern das Überdauern gestattet, ist ihre Bodennähe, wodurch die Wasserverdunstung und damit die Gefahr des Erfrierens herabgesetzt wird.

Die stacheligen Blütentrauben der Brombeere leuchten je nach Standort und Art in allen Schattierungen von Weiß nach Rot, die hübschen Früchte in allen Tönen von Rot und Blau. Der Brombeerfaß hat eine schöne Bordeauxfarbe und wird daher gerne zum Verschönern des Rotweins verwendet. Die geringe, aber feine, würzige Säure des Saftes sichert beim Vergären einen vorzüglichen Weingeschmack. Zur Weinbereitung werden für ein Liter Saft 100 bis 150 Gramm Zucker und ein Gramm Weinstein empfohlen.

Die Heimatbücherei des Brühler Lehrerseminars

Das Interesse an der Heimat erfasst und erwärmt immer weitere Kreise. In Schule und Haus, bei einzelnen Führern und in vielen Vereinen findet die Heimat eine liebevolle Pflege. Als Wegweiser hierbei ist eine gute Heimatbücherei zu empfehlen. Die des Brühler Lehrerseminars umfaßt bereits 300 Bände, und die Seminarleitung ist darauf bedacht, sie immer weiter auszubauen. Geordnet ist die Bücherei nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Allgemeines (Zeitschriften, Zeitungen, Kalender). 2. Heimatkunde (für Schulen). 3. Methodik zur Heimatkunde. 4. Naturwissenschaftliches (Botanik Zoologie, Geologie, Klimatologie, Naturdenkmäler). 5. Landwirtschaftliches (Reiseführer, Ortsbeschreibungen, Ansichtsarten, bildliche Darstellungen). 6. Landes- und Ortsgeschichte (Kriegs-, Kirchen-, Schul-, Kloster-, Burgen-, Hof- und Familiengeschichte, Siedlungsgeschichte). 7. Volkstümliches (Sagen und Legenden, Sitten und Gebräuche, Kinderspiele, Volksglauben, Mundartliches). 8. Wirtschaftliches (Land-, Forst- und Volkswirtschaftliches, Handel und Verkehr, Industrie und Bergbau). 9. Verwaltungsberichte aus Kreisen und Gemeinden. 10. Biographien. 11. Sachwissenschaftliches

^{*)} Die gründlichste Monographie ist die von Focke, die 1877 unter dem Titel „Synopsis Ruborum Germaniae“ erschienen.

matlieder und Romane). 12. Heimatkunst (Bau, Topographie, Holzschneidekunst, Malerei, Kunstdenkmäler). 13. Vortragsliteratur. 14. Karten (Wegführblätter, Generalstabskarten, historische Karten u. dgl.). 15. Urkunden (Handschriften, Tagebücher, Bildnisse.)

Manche wertvolle und seltene Werke sind darunter, die im Buchhandl kaum noch zu haben sind, z. B. der Schollen, Entstehung der Stadt Rempen; Prof. Dr. Terwelp, die Stadt Rempen; Dr. Herm. Reussen, Hülz; die alten Zeitschriften „Niederrheinischer Geschichtsfreund“, „Heimat“, „Heimatkunde“ und „Niederrhein“; Dissertationen über die rheinische Braunkohle und über rheinische Besiedelungsgebiete. Es wäre dringend zu wünschen, wenn von allen Heimatbüchereien (öffentlichen und privaten) ein Verzeichnis bei einer Zentralstelle, etwa bei dem Institut für geschichtl. Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn eingereicht würde, damit von dort aus bei einschlägigen Anfragen sichere Auskunft über das Vorhandensein und die Zugänglichkeit seltener Heimatschriften erteilt werden kann. Damit würde der Heimatsforschung ein wesentlicher Dienst geleistet und manches zeitraubende, oft vergebliche und dann entmutigende Nachforschen nach verborgener oder als verschollen geltender Heimatliteratur vermieden werden können. Was einem bei solchem Nachforschen alles begegnen kann, dafür nur ein Beispiel: Bei dem Direktor einer großen Stadtbibliothek am Niederrhein, erkundigte ich mich nach Heimatliteratur über den Ort Hülz, u. a. wünschte ich eine Schrift Dr. Reussens über Hülz, die ich vor Jahresfrist besessen, die mir aber abhanden gekommen war. Der Direktor behauptete aufs entschiedenste, ein derartiges Wertchen über Hülz sei nicht erschienen. Und doch war es erschienen (1867 in Trefeld im Verlage von J. B. Klein), und heute besitze ich es wieder. Einzelne wichtige Heimatwerke und Handschriften, insbesondere Tagebücher sind in Privatbesitz; die Besitzer könnten sich um die Heimatsforschung recht verdient machen, wenn sie solche Sachen einer Heimatbücherei bekanntgäben oder sie einer Heimat-Zeitschrift zur Einsicht überliehen, die geeignete Proben daraus zum Abdruck bringen konnte.

N.

Anekdoten aus dem Leben des Kölner Kurfürsten

Clemens August I. von Bayern. 1700–1761

Von Peter Paul Trippen.
Schluß.

An seinem Hofe zu Bonn hatte der Kurfürst einen außergewöhnlich kleinen Zwerg, den man dort mit einem großen Hute bedeckt, einen langen Degen an der Seite und die Brust mit Phantasi-Orden geschmückt einhergehen sah. Bei Gelegenheit eines Hoffestes ließ Clemens August diesen kleinen Herrn in einer Riesenpastete verstecken. Als diese bei der Tafel von einer Hofdame zerlegt wurde, kam der Zwerg zur Ueberraschung aller Anwesenden zum Vorschein. Als ein Gast dieses kleine menschliche Wesen wegen seiner Kleinheit bedauerte, meinte Clemens August: „Dennoch muß er sich ungemein glücklich fühlen, da er sich ob seiner Kleinheit nicht wie andere redliche Leute trügend zu hüten braucht, um durch die Welt zu kommen.“ Eine Abbildung dieses Zwerges soll unter den Muschelarbeiten des Boppelsdorfer Schlosses zu sehen sein.

Als Clemens August einst die hl. Messe las, legte ein armer Student auf den Opferteller einen Zettel, worauf der Hexameter stand: „Clementem Augustum Clemens Augustus adorati d. h. Den Gütigen Allmächtigen betet Clemens August an.“

Am dem einfachen schlichten Verse hatte der Kurfürst solches Gefallen, daß er den Verfasser durch Gewährung der Mittel zu seinem ferneren Studium belohnte.

Eines Tages stand Clemens August am Fenster seines Schlosses in Arnberg und sah tief unter an der Ruhr, auf der sogenannten Spinnbahn, einen Esel weiden. Als guter Schütze befiel ihn die Lust, zu versuchen, ob er den Esel wohl treffen könne. Clemens August griff zur Büchse und traf den Esel in den Hintersehenkel. Gleich ließ er sich den Besitzer des Tieres kommen, um ihm den gebrauchlichen Preis für den Esel nebst einem Entschädigungsgeschenk auszahlen zu lassen. Der Heidude, der den Geldbetrag überbringen sollte, aber unterschlug einen Teil des anvertrauten Geldes, und bemerkte dem Besitzer des Tieres: „Mehr sei der Eselschinken nicht wert.“ Der Eigentümer aber, der die Freigebigkeit unseres Clemens August kannte, merkte an dem geringen Betrage sofort die Unredlichkeit des Heiduden und verlangte, den Kurfürsten selber sprechen zu wollen, da dieser ihm sicherlich mehr geben würde. Der Heidude entfernte sich, kam aber augenblicklich wieder und lieferte einen Teil des unterschlagenen Geldes ab. Doch der Besitzer erklärte sich noch nicht zufrieden und so wiederholte sich das Gehen und Kommen des Heiduden mit Abgabe weiterer Beträge des veruntreuten Geldes, bis ersterer sich zufrieden gab und das Schloß verließ, sichtlich noch immer zum Nutzen des angeführten Heiduden.

Bei den unzähligen großmütigen und freigebigen Handlungen unseres volkstümlichen Clemens August, der dabei auch seine nähere und weitere Beamtenschaft mit Gnadenweisungen und Geldgeschenken nicht vergaß, erscheint es befremdend, zu vernehmen, daß einige seiner Hofbeamten ihm nach dem Leben trachteten.

Ein Zeitgenosse (Gündling) berichtet folgendes: „Im Jahre 1743 sah Clemens August sich veranlaßt, unter seinen Hofbeamten eine große Veränderung eintreten zu lassen. Der bisherige Jägermeister der Parforce-Jagd, mit Namen Burgau, wurde unvermutet in Haft genommen und ihm bald nachher in aller Stille auf dem Schlosse zu Jülich der Kopf abgeschlagen, weil er den Kurfürsten auf der Jagd in Gefahr zu bringen gesucht hatte. Er war vor nicht langer Zeit schon einmal begnadigt worden, als er nebst einem gewissen Beverford den Zweikampf wider den Baron von Roll (ehemaliger Favorite des Kurfürsten) veranlaßt hatte, in welchem von Roll getötet wurde. Auch die Gemahlin des kurlönlischen Kommandanten Grafen von Rothafft wurde aus sämtlichen kurlönlischen Ländern verwiesen. Ebenso mußte der bisherige Hofprediger Pater Nebel den Hof verlassen. Auf eine sehr schimpfliche Weise wurde der Baron von Magis aller seiner Würden entseht. Die eigentliche Ursache dieser Stellenveränderungen blieb nach wie vor unbekannt. Diejenigen aber, die es am besten wissen mußten, sagten, es sei eine große Conspiration wider des Kurfürsten hohe Person, als auch wider den Grafen von Hohenzollern entdeckt worden, wovon der enthauptete Burgau der Räbelsführer gewesen sei.“ Eine andere Quelle, eine Handschrift des 1819 zu Bonn verstorbenen Kanonikus Franz Bid, auch ein Zeitgenosse von Clemens August, bestätigt das Gesagte mit der Bemerkung: „Herr von Magis sei ein Mehgersohn aus Rüttich gewesen und habe das Wohl des Landes, unseren Kurfürsten, auf die Schladysbank führen wollen.“ Sicherlich hat das geheimnisvolle Dunkel, das über dieser Begebenheit liegt, mit dazu beigetragen, daß sich nach dem plötzlichen Tode des Kurfürsten zu Ehrenbreitstein (1761) das Gerücht verteilte, Clemens August sei vergiftet worden.

Am Hubertustage des Jahres 1754 hatte sich Clemens August mit großem Gefolge zur Jagd in den Rottensforst begeben. Als die Jagd sich dem Ende neigte, geschah es, daß einer der besten Jagdhunde ein Bein brach. Sogleich ließ der Kurfürst den im unteren Walde wohnenden Schindermeister Jakob rufen, der einen Ruf als praktischer Tierarzt hatte. Clemens August ersuchte den Schindermeister, diesen seinen Lieblingshund, womöglich wieder herzustellen. Meister Jakob versprach, sein Bestes zu tun. Nach einiger Zeit brachte er den geheilten Hund nach dem Bonner

Schlösse. In seiner Freude über das wiederhergestellte Tier, ersuchte Clemens August den Schmiedmeister, sich eine Gnade als Belohnung auszubitten. Meister Jakob, dessen Gewerbe nach dem Gesetze als unehrlieh galt, erbat sich die Gnade, der Kurfürst möge ihn im Interesse seiner Kinder für ehrlich erklären. Clemens August versprach zu tun, was ihm möglich sei. Im Februar des Jahres 1755 erhielt der Schmiedmeister eine kurfürstliche Sendung des besten Weines zur Lagerung und dazu allerlei Fleischarten mit der Weisung letztere an einem bestimmten Tage zubereiten zu lassen.

An dem festgesetzten Tage veranstaltete Clemens August eine kleine Jagdpartie, wozu unter anderen die Freiherren von Bornheim, von Waldkirch, von Schele, von Mirbach und der Landrentmeister Bdaumann eingeladen waren. Clemens August wußte es einzurichten, daß der Jagdzug am Hause des Schmieders vorüber mußte. Hier bemerkte der Kurfürst: „Welche angenehmen Riechenbüfte durchziehen den Wald, will doch einmal nachsehen, was es hier Gutes zu essen gibt.“ Der Kurfürst betrat die Wohnung des Schmiedemeisters und befahl im Freien den Tisch zu decken, da er beabsichtige mit seinem Gefolge bei den Eheleuten Jakobs zu Abend zu speisen. Die Herren des Gefolges machten gute Miene zum bösen Spiel und ließen sich mit Clemens August an dem Tische nieder, an dem auch der Schmiedemeister Jakob Platz nehmen mußte. Die zugerichteten Speisen mundeten allen vorzüglich und nachdem die Gläser gefüllt waren, ergriff der Kurfürst sein Glas, um mit dem Schmiedemeister anzustößen. Da Meister Jakob zögerte, sprach Clemens August: „Jakob, stoße mit mir an, und ich hoffe, daß in Zukunft sich keiner scheuen wird, mit Dir zu essen, zu trinken und anzustößen, da Dein Landesherr es mit Dir zuerst getan hat.“ Das Anstoßen und Trinken wurde nun auch von den anderen adeligen Herren befolgt und somit ward Meister Jakob zum „ehrliehen Mann“ erklärt. Inzwischen hatten sich auch die anderen Jagdgenossen eingefunden, welche das „Ehrliehkeitsfest“ mit feiern halfen.

Zum Glück lagen die Poppelsdorfer Schloßküche und der Weinteller in der Nähe, so daß auch die Nachzügler an Speise und Trank sich zur Genüge gütlich tun konnten.

„Stets zum Geben war die volle Hand geöffnet“, dies geflügelte Wort läßt sich in ganz besonderem Maße auch auf Clemens August anwenden. Einem Jägerburschen, der ihm einen kleinen Reifring, woran ihm vieles zu liegen schien und den er zufällig mit dem Handschuh ausgezogen hatte, wiederbrachte, überhäufte er mit Geschenken. Hastig griff der Kurfürst in alle Taschen und nötigte dem erstaunten Burschen seinen ganzen Geldvorrat mit der Börse, die Uhr mit der Kette, seine prächtige Tabakdose und andere Kleinigkeiten als Belohnung auf.

Auf einer Reise durch Schwaben besuchte Clemens August auch die im Ruße der Heiligkeit lebende und mit der Gabe der Weissagungen ausgestattete Klosterfrau Crescentia und bat sie, ihm doch etwas aus seinem künftigen Leben zu offenbaren. Nach längerem Sträuben willfahrte sie seiner dringenden Bitte und bemerkte, daß Clemens August zwar viele Schlösser erbaut habe, aber doch in keinem derselben sterben werde. Tatsächlich starb Clemens August am 6. Februar 1761 in dem kurtrierischen Schlosse zu Ehrenbreitstein. Auffallend bleibt, daß Clemens August bei einem Mastenfeste, dem er kurz vor seiner Abreise nach Ehrenbreitstein beiwohnte, von einer Totenmaske verfolgt wurde, die, als man sich ihrer bemächtigen wollte, auf einmal wieder verschwunden war. Berichtete wird ferner, in der Sterbestunde des Fürsten sei die Hofglocke in Bomm heruntergefallen. Ähnliche Vorbedeutungen will man bei der letzten Reise des Fürsten wahrgenommen haben. So sollen die Gewichte der aufgezogenen Hofuhr von selbst heruntergefallen und die Pferde an seinem Wagen scheu geworden sein.

Die Brühler Geistlichen im Lichte der kirchlichen und bürgerlichen Ereignisse

(1815 bis 1838)

von Msgr. Richard Bertram †
Ehrenbürger der Stadt Brühl, Ehrenbedient.

II. Die Vikare bzw. Kaplanen.

1. Johann Josef Weisweiler.

Der Gerichtsschreiber Johann Weisweiler und dessen Ehefrau Anna Christina Brohant schenkten im Jahre 1785 der Kirche zu Brühl 2000 Mark zur Stiftung zweier Wochenmessen und zwar so, daß beim Vorhandensein einer tauglichen Person aus der Familie Weisweiler diese auf diesen Titel hier ordiniert werden können. Das Patronatsrecht behielt der Stifter sich, seinem Sohne dem kurfürstlichen Kammererrat und dessen Sohn Heinrich Weisweiler vor, nach deren Ableben sollte es auf den ältesten der Familie unter Rat und Beistand des zeitigen Pfarrers von Brühl übergehen. Zum ersten Benefiziaten wurde Johann Josef Weisweiler vorgeschlagen. Derselbe wurde geboren zu Brühl am 12. Juni 1760, zum Priester geweiht am 21. Mai 1785. Er verblieb in Brühl, war ein besonderer Förderer der Marianischen Bruderschaft, zur Zeit Mitglied des Kirchenvorstandes und starb am 11. Mai 1826. In der Sakristei der Klosterkirche hängt sein kleines Bild.

Durch notariellen Akt vom 30. Juni 1826 schenkte die Jungfrau Barbara Weisweiler für sich und nach Anordnung ihres verstorbenen Bruders, des Benefiziaten ihr dort auf dem Markte gelegenes Haus nebst Garten und ca. 20 Morgen Ackerland unter der Bedingung, daß nach Abzug der Gebühren für Stiftungen der übrige Teil an denjenigen Pfarrgeistlichen ausgezahlt werde, welcher von der geistlichen Obrigkeit bei der Brühler Pfarrkirche als zweiter Kaplan angestellt und den übrigen Gottesdienst in der Klosterkirche zu versehen habe. Dieser zweite Kaplan soll auch das obengenannte Haus auf dem Markte bewohnen nebst dem bezeichnenden Garten frei und unentgeltlich, wie ein braver Familienvater zu tun pflegt, benutzen.

Bis zum Jahre 1902 blieb das Haus auf dem Markte Vikariatswohnung, wurde alsdann verkauft zum Preise von 32 000 Mark. Jetzt steht dort der Neubau Gastwirtschaft zum Ratskeller. Aus dem genannten Ertrag wurde die Vikarie in der Wallstraße und das Haus für den Rektor bzw. Pfarrer in Rierberg gebaut.

2. Arnold Grittern

wird als Vikar von Pfarrer Goebbels angeführt.

3. Peter Josef Bohen 1811—1820

4. Johann Gerhard Sieben

1820—1826, gestorben als Pfarrer von Stommeln 1880.

5. Johann Matthias Abels

geboren zu Königshoven 1799, zum Priester geweiht 1826, bis 1834 Vikar in Brühl, starb als Pfarrer von Merten 1882.

6. Johann Hermann Josef Schmittmann.

Geboren zu Krefeld 1807, geweiht 1834, seitdem Kaplan in Brühl als Inhaber des Benefizium Weisweiler *) alsdann Pfarrer in Sechtem, wo er starb 1873.

Die Schützenrolle der St. Sebastianus Bruderschaft teilt über denselben folgendes Ereignis mit. Am 16. Juli 1855 schlug der Blitz bei einem schweren Gewitter in den Kirchturm von Sechtem ein, fuhr dann über das Schiff zum Chore dort an der eisernen Stange der Gotteslampe herab, wo die Kinder bei der hl. Messe niederknieten. Ein Mädchen von acht Jahren wurde getötet, ein zweites stark verletzt und sieben derartig bekübt, daß man sie als totgeglaubte heraustrug, die später aber wieder auflebten. Pfarrer Schmittmann, welcher die hl. Messe las, spürte

*) Das Einkommen des Vikars Schmittmann betrug im Jahre 1838 nach einem dreijährigen Durchschnitt 138 Thlr. 28 Sgr. 3 Pf.

in dem Augenblick, wo er nach dem Sturz des Dominus nobiscum an die Gemeinde sprach, einen starken Gasgeruch und gleich darauf explodierte eine Feuermasse mit starkem Knall**).

7. Ignaz Josef Hubert Capellmann

Geboren zu Aachen 1814, zum Priester geweiht 1840, dann Vikar in Stollberg, 1845 zum Vikar von Brühl ernannt. Im Jahre 1845 wurde unter Bürgermeister Scholl vom Gemeinderat beschlossen, an Stelle der alten Schule, Ecke Wallstraße (jetzt 2. Vikarie) auf Kosten der Gemeinde ein neues Vikariegebäude zu errichten. Da die alte Schule (der zur Vikarie bestimmte Bauplatz) der Hebamme Heringer unentgeltlich als Wohnung überlassen worden war, so beschloß der Kirchenvorstand, um Reibungen zu vermeiden, derselben die alte Vikarie, ehemalige Wohnung des Vicaratus von Bogem (Ecke Hospitalstraße jetzt Neubau als Küsterwohnung) auf neun Jahre für 15 Taler jährlich zu verpachten. Die kirchliche Behörde gab dazu ihre Genehmigung unter der Bedingung, daß während der ersten vier Baujahre der Bau der Vikarie zur Ausführung komme. Für den Neubau entwarf der Kommunalbau-meister Schöper drei Entwürfe. Bei der ersten war im Ubergeschoß ein Konferenzzimmer vorgesehen und war veranschlagt incl. Materialtransport zu 2040 Taler, die zweite vereinfachte Skizze zu 1700 Taler, eine dritte zu 1600 Taler. Der Gemeinderat entschied sich für den zweiten Plan und die Königliche Regierung erteilte dazu die Genehmigung. Der Nachfolger Scholl's, Bürgermeister Poncelet war von vornherein ein Gegner des Baues und berichtete an den Landrat, daß in Brühl Pastor Jacobi*) von Rendenich, ein sehr tüchtiger Mann mitpastorieren und dadurch vorläufig die Gemeinde der Notwendigkeit entheben sei, zum Neubau zu schreiten, die vorgesehene Umlage wolle er bei der Königlichen Bank deponieren und die jährlichen Zinsen so lange zuschlagen, bis das Bedürfnis eines neuen Vikars eintrete. Die Königliche Regierung erklärte sich damit einverstanden.

Im Jahre 1849 machte die Kränklichkeit des Vikars Capellmann die Anstellung eines zweiten Vikars notwendig. Da aber vom Vikariebau keine Rede war, so erbot sich Capellmann mit dem auf Wunsch des Dekanats Verrieh ernannten Kaplan Wolff Wohnung und Tisch zu teilen. Capellmann wurde 1852 zum Pfarrer von Rundenich befördert, 1867 Pfarrer in Mündt, starb daselbst 1887.

8. Carl Anton Josef Ralff.

Geboren 1822 zu Cornelmünster, 1849 Vikar in Brühl. Als derselbe nunmehr die Vikarie (Beneficium Weisweiler) für sich allein beanspruchte, trat der Kirchenvorstand an die Gemeinde mit der Bitte heran, den Vikariebau zu verwirklichen oder eine angemessene Mietsentschädigung zu bewilligen. Der Gemeinderat erklärte darauf, daß der Neubau so lange verschoben werden müsse, bis die Entscheidung über die seitens der Gemeinde eingeleiteten Verhandlungen wegen Rückgabe des hiesigen Klostergebäudes (Seminar) erfolgt sei und bewilligte eine jährliche Mietsentschädigung von 30 Taler später 45 Taler.

Da der Gemeinderat sich in der Folge darauf berief, daß in der Weisweilerschen Vikarie zwei Vikariwohnungen eingerichtet werden könnten und schließlich erklärte, die gesammelten Gelder seien für den Neubau des Rathhauses verbraucht worden, so beschloß der Kirchenvorstand mit Genehmigung der bischöflichen Behörde, die Vikarie aus Kirchengeldern zu bauen. Zur Erweiterung des Bauplatzes wurden sieben Ruten 60 Fuß von Brühl und Schuster angekauft. 1863 wurde nach einem Plane von Baumeister Nagelschmied von Köln die jetzige Vikarie begonnen. Die

**) Es handelt sich hier wohl um einen Kugelblitz. Nam. des Herausgebers.

*) Jacobi wohnte bei seiner Schwester in der Wirtschaft Barion — jetzt Schloßbrauerei.

familiären Ausgaben für Vikarie und Nebengebäuden betrugen 3150 Taler. Der erste Bewohner war Kaplan Voerper.

Vikar Ralff hielt die Jugend in strenger Zucht und Ordnung und ließ namentlich bösen Buben, welche während des Gottesdienstes um die Kirche herumliefen, mit einem Geißchen, welches er gewöhnlich bei sich führte, seine kräftige Handschrift fühlen. Einstens hatte er wieder einen Missetäter erfaßt, der standrechtlich abgeurteilt wurde, aber da — entdeckte er zu seinem Schrecken, daß er einen jungen Sohn Israels zum unfreiwilligen Märtyrer gemacht hatte.

Ralff wurde 1856 als Vikar nach Paffenborn versetzt, seit 1868 war er Pfarrer in Heimbach, 1886 Pfarrer in Worringen, dann 1895 in Thennhoven. Dort feierte er 1899 sein goldenes Priesterjubiläum in voller Körper- und Geistesfrische. Er starb daselbst im Jahre 1902 im Alter von 76 Jahren.

Fortsetzung folgt.

Naturschutz und Schule

Das sächsische Kultusministerium hat folgende Verordnung erlassen: Die Schülerwanderungen und die Unterrichtsgänge müssen mehr und mehr auch in den Dienst des Naturschutzes gestellt werden. Sie sind das wirksamste Mittel, den Sinn für die Reize der Heimatwelt zu erschließen und zu schonendem Umgange mit der Natur anzuleiten. In den Stätten des Heimatbezirks, die in besonderer Weise die Schönheiten der Heimatlandschaft offenbaren oder zu denkender Naturbetrachtung anregen, sollen alle Schüler geführt werden. Sie haben sich aber bei diesen Gängen auf erlaubten Wegen zu halten und das Betreten angrenzender Felder und Wiesen streng zu vermeiden. Früh schon soll sich das Bewußtsein bilden, daß es Ehrenpflicht jedes Bewohners der Heimat ist, die Heimatfluren zu schonen und zu schützen und mitzuhelfen, daß die Naturdenkmäler der Heimat unverfehrt erhalten bleiben.

Zu den Aufgaben der Erziehung zum rechten Umgange mit der Natur gehört es auch, daß die Schüler gewöhnt werden, bei Waldausflügen die Lagerstätten in guter Ordnung zu halten. Die Unsitte, Zeitungspapier, Eierschalen, Obstreste, leere Flaschen und anderes mehr dort achtlos wegzuerwerfen und liegen zu lassen, muß verschwinden. Die Schüler müssen lernen, im Geiste rechter Selbstverwaltung unter sich auf Ordnung zu halten und darauf zu achten, daß das Waldbild nicht gestört werde. Der Lagerplatz darf nicht verlassen werden, ohne daß vorher bestellte Ordner sich davon überzeugt haben, daß die Spuren etwaiger Ordnungswidrigkeiten beseitigt sind.

Heimatliteratur.

Das Schloß Augustsburg in Brühl. Von Mgr. Richard Bertram, Ehrendechant, Ehrenbürger der Stadt Brühl. (Der Reinertrag ist zum Besten des Marienhospitals bestimmt.) Zweite, vermehrte Auflage. gr. 8° 60 S. Brühl-Köln. Druck und Verlag von P. Becker. Preis 2 Mk.

Recht herzliche Worte hat der nunmehr verehrte Verfasser seinem letzten Heimatwerke mit auf den Weg gegeben. „Der Zug der Zeit“, sagt er, „geht dahin, die Liebe zur Heimat zu wecken und zu fördern als Grundlage zum Wiederaufbau unseres zerrütteten Vaterlandes. Hoffen wir, daß das deutsche Volk sich bald wieder aufrasse zum Geiste der Ordnung, Pflicht und Arbeit und sich erfülle mit heiliger Begeisterung für die höheren Güter der Menschheit!“ Weiter spricht er die Hoffnung aus, daß das infolge der Staatsumwälzung gefährdete Schloß als Staatsgut dem allgemeinen Wohl erhalten bleibe. Die beste Lösung der Schloßfrage erblickt er in der Errichtung eines ständigen Museums im Schloße, wie es durch die „Brühler Heimatschau“ vorbereitet wurde. Mögen wir diese Lehren als heiliges Vermächtnis aufpassen und in dieser Gesinnung den vortrefflichen Führer durch das herrliche Wandermal zur Hand nehmen und aus ihm Heimatstolz und Heimatliebe schöpfen!